

Die zerrissene Stadt

Zwei Brüder erleben den Beginn des Ersten Weltkriegs – der eine als Pazifist, der andere als Kriegsbefürworter

Der Kriegsausbruch spaltete Bremen in zwei Lager. Die einen waren voller Euphorie. Die anderen voller Widerstand. Mitten drin zwei Brüder aus Bremen: Rudolf und Ludwig Quidde. Während Rudolf als Präsident der Bremischen Bürgerschaft zum Kampf aufrief, engagierte sich Ludwig für den Frieden – und erhielt den Nobelpreis.

VON KATHRIN ALDENHOFF
UND ALEXANDER TIETZ

Bremen. Als Deutschland Russland am 1. August 1914 den Krieg erklärt, erfasst ein patriotischer Rausch das Land. In Bremen versammeln sich Menschen am Abend und in den Folgetagen in der Stadtmitte. Sie verteilen Flugblätter, schwenken Flaggen, schmücken Denkmäler. Beinahe alle Schüler des Abiturjahrgangs 1914 melden sich als Kriegsfreiwillige, bremische Arbeiter geben sich dem Kriegstaumel hin.

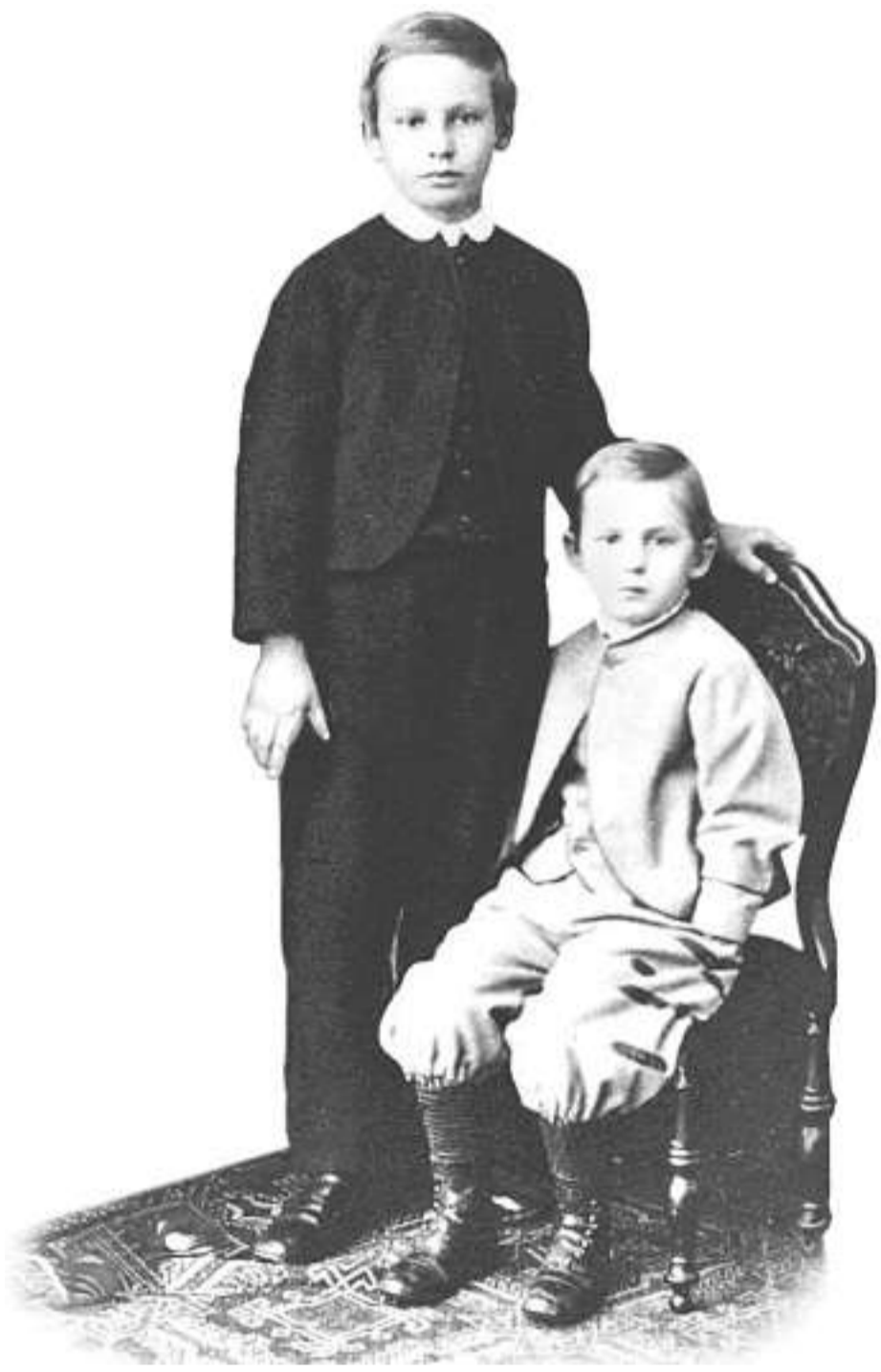
Kriegsbegeisterung auch in der Bremischen Bürgerschaft: Am 12. August 1914 hält der damalige Präsident Rudolf Quidde eine denkwürdige Rede. Um 6.18 Uhr tritt der 53-Jährige ans Pult und erklärt, dass die Deutschen „zu kämpfen haben“. Dass sie unter „Aufwendung aller Kräfte die Feinde“ niederringen müssen.

Wenige Tage vorher, im 500 Kilometer entfernten Brüssel, erhält Henri Marie La Fontaine einen Brief. Der belgische Politiker und Friedensnobelpreisträger liest die Zeilen des Autors: „Wie das Publikum sich bei uns in den Gastlokalen und auf der Straße benimmt, ist ekelhaft. Die reine Kriegstrunkenheit.“ Die letzten Zeilen beschließt der Autor mit den Worten: „Hoffentlich ist unsere Regierung besonnener als die Volksmassen, die auf der Straße demonstrieren.“

Bravo zum Krieg

Die Hoffnungen sind vergebens. Der Absender, Ludwig Quidde, muss hinnehmen, dass die politischen Akteure längst am Krieg hängen. So auch sein drei Jahre jüngerer Bruder Rudolf, der mit ihm in einer Bremer Kaufmannsfamilie groß geworden ist und jetzt vor der Bürgerschaft steht, um zu erklären, dass der Senat „zu jedem Opfer bereit ist“. An jenem 12. August fordert Rudolf, dass „jeder einzelne wehrpflichtige Deutsche mit Begeisterung dem Ruf zu den Fahnen“ folgen möge. Um 6.45 Uhr schließt der Präsident die Rede mit den Worten: „Hoch Kaiser und Reich, hoch Heer und Marine! Hoch! Hoch! Hoch!“ Die Audienz quittiert: „Bravo, Bravo!“

Bravo rufen auch die Menschen auf der Straße. Doch es gibt auch solche, die Flugblätter zerreißen und gegen die Kriegstrunkenheit protestieren, unter ihnen vor allem Sozialdemokraten. Einer der Kriegsgegner und Pazifisten ist Ludwig Quidde. Er war „alles andere als ein sentimentaler Friedensschwärmer“, schreibt der Historiker Karl Holl. Er habe politischen Realitätssinn mit betontem Nationalbewusstsein verbunden und ein „für deutsche Verhältnisse ungewöhnliches Maß an Kompetenz in Fragen der internationalen Politik“ gehabt. Quidde war einer der gemäßigten Pazifisten: Nach dem Krieg bestritt er die alleinige Kriegsschuld Deutschlands und erregte damit Anstoß bei den Radikalen.



Zwei Brüder, deren Wege sich trennten: Der neunjährige Ludwig Quidde (links) und sein fünf Jahre älter Bruder Rudolf im Jahr 1867.

FOTO: DROSTE VERLAG-MONTAGE; THIES FISCHER



Scannen Sie das Bild oben und sehen Sie ein Interview mit Helmut Donat. Siehe Anleitung Seite 1.

Jahrelang sei Ludwig Quidde das Aushängeschild des deutschen Pazifismus gewesen, sagt der Bremer Verleger Helmut Donat heute. Der 67-Jährige beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit den beiden Weltkriegen und der Pazifismusbewegung. „Die schärfsten Gegner der Nazis sind die Friedensbewegten“, sagt er. Deshalb sei die Friedensbewegung für ihn als Verleger so wichtig.

Er steht auf dem Dachboden seines Hauses, das auch Sitz seines Verlags ist, und sucht zwischen Bücherbergen und Papierstapeln nach einem Ordner mit Unterlagen zu Ludwig Quidde. Vor 25 Jahren organisierte er eine Ausstellung

über die Friedensbewegung in Bremen im Staatsarchiv. Ludwig Quidde nahm da einen prominenten Platz ein, drei Tafeln waren ihm gewidmet. Er erzählt, dass die Pazifisten schockiert und gelähmt waren, als der Krieg ausbrach. „Mit einem Krieg solcher Ausmaße in Europa hatte keiner gerechnet“, sagt der Verleger. Es dauerte, bis sich die Pazifisten von dem Schock erholten und ihre Arbeit fortführten.

Bevor Ludwig Quidde zu einem berühmten Pazifisten wurde, war er vor allem Historiker. Aber mit der Veröffentlichung der Schrift „Caligula. Eine Studie über römischen Cäsarenwahn“ hatte er

1894, mit 36 Jahren, seine wissenschaftliche Karriere ruiniert. Er zog den Zorn der Menge auf sich, Fachkollegen wandten sich ab. In der Schrift beschrieb er den römischen Kaiser Caligula. Gemeint hatte er jedoch Kaiser Wilhelm II. In der kaum verhüllten Satire schrieb Quidde von einer „nervösen Hast“ des Kaisers, in den Auftritten Wilhelms II. erkannte er wahnhafte Züge. Doch erst seine spätere Äußerung, es sei eine „Lächerlichkeit und politische Unverschämtheit“, eine Gedenkmedaille auf Kaiser „Wilhelm den Großen“ zu stiften, brachte ihn ins Gefängnis: Wegen Majestätsbeleidigung war er drei Monate in Haft.

Karriere in der Friedensbewegung

Mit dem Ende seiner wissenschaftlichen Karriere begann die politische. Immer stärker wandte er sich nun dem Pazifismus zu. Seit 1902 gehörte er dem Präsidium der Deutschen Friedensgesellschaft (DFG) an und war kurze Zeit später Mitbegründer der Bremer Ortsgruppe der DFG. Obwohl er seit Jahren in München lebte, blieb Quidde seiner Heimatstadt immer verbunden. Er war oft zu Besuch in der Stadt und sah dann auch seinen Bruder Rudolf.

Die beiden Quidde-Brüder sind 100 Jahre nach Beginn des Ersten Weltkriegs nahezu vergessen. Erst nach langer Suche finden sich im Bestand der Bibliothek der Bürgerschaft einige Absätze über den früheren Parlamentspräsidenten. Und selbst der Friedensnobelpreis, den Ludwig Quidde 1927 gemeinsam mit dem Franzosen Ferdinand Buisson für seine Bemühungen um die deutsch-französische Aussöhnung erhielt, bewahrte ihn nicht vor dem Vergessenwerden. In Bremen erinnert kein Platz, nicht einmal eine Allee an den einzigen Nobelpreisträger der Stadt. Nur eine Straße wurde 1958 nach ihm benannt. Sie ist 350 Meter lang und führt in Hastedt unter anderem an einem Erotikshop und einem Aldimarkt vorbei.

Zwei konträre Lebensläufe

Ludwig Quidde, 1858 in Bremen geboren, studierte ab 1877 in Straßburg und Göttingen Geschichte, Philosophie und Wirtschaftswissenschaften. Seit 1893 war er Mitglied der linksliberalen Deutschen Volkspartei, seit 1902 gehörte er dem Präsidium der Deutschen Friedensgesellschaft (DFG) an. Im Mai 1914 übernahm er deren Vorsitz, den er bis 1929 behielt. Im Jahr 1927 erhielt er den Friedensnobelpreis. 1933 floh er vor den Nazis ins Exil in die Schweiz, wo er 1941 starb.

Rudolf Quidde, 1861 in Bremen geboren, studierte in Heidelberg und Göttingen Jura. Der Richter Rudolf Quidde war seit 1911 Präsident der Bürgerschaft. In den Wirren der Nachkriegszeit 1918 legte er sein Amt nieder, später gelangte er bei der Bremischen Evangelischen Kirche zu hohen Ämtern. Er starb ein Jahr nach seinem Bruder Ludwig 1942 in Bremen.

Eine Fotostrecke über Ludwig Quidde und sein Engagement für den Frieden ist unter www.bremen1914.de zu sehen.



Die ersten Monate
Erster Weltkrieg 1914-1918

28. Juni 1914 Attentat auf den österreichischen Thronfolger Ferdinand in Sarajevo

28. Juli 1914 Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien

1. August 1914 Kriegserklärung Deutschlands an Russland, zwei Tage später an Frankreich

6. August 1914 Auszug des Infanterie-Regiments „Bremen“ Nr. 75

21. Oktober 1914 Bürgerschaft beschließt Einrichtung von Friedhöfsgräbern für in bremischen Lazaretten verstorbene Soldaten

Quelle: Eva Schöck-Quinteros (Hg.) u.a.: „Eine Stadt im Krieg – Bremen 1914 bis 1918“

Am Bremer Hauptbahnhof ertönt ein Ruf: „Ein Spion, haltet ihn!“ Irgendein Finger zeigt auf irgendeinen Mann. Menschenmassen schlagen ihn zu Boden. Die Polizei steht machtlos daneben. Erst als die Meute von ihm lässt, kann der Mann sich blutüberströmt erheben. Sein Einberufungsbefehl beweist: Er ist ein deutscher Reservist – und kein Spion. Festgehalten wurde diese Szene in der „Bremer Bürger-Zeitung“ im August 1914, nachzulesen im Buch „Eine Stadt im Krieg“. Der Kriegsausbruch entfacht in halb Europa eine Spionage-Hysterie. „Wer stundenlang am Bahnhof steht, wird häufig Zeuge sein solch widerlicher Szenen“, schreibt das Blatt und protestiert: „Diese Szenen sind ein Skandal.“ (jse)



Vier Jahre Westfront

Tausende Bremer Soldaten kämpfen im Stellungskrieg in Frankreich gegen die Alliierten

VON MAX POLONYI

Bremen. „Weser-Zeitung“, 27. Oktober 1915, seit 14 Monaten herrscht Krieg: „Nordöstlich von Massiges drangen die Franzosen im Handgranatenkampf an einer schmalen Stelle in unseren vordersten Graben ein. Sie wurden nachts wieder vertrieben.“ Depeschen wie diese werden tausendfach in Zeitungen abgedruckt. Die Zivilbevölkerung wird so über die Geschehnisse an der Front informiert – im Namen der Obersten Heeresleitung (OHL). Und wenn die Bremer auf Nachricht von ihren Angehörigen hoffen, die mit dem heimischen Infanterie-Regiment 75 seit Kriegsausbruch an der Westfront kämpfen, sind es oft nicht mehr als ein paar Worte, die die OHL dem Kampf in Frankreich widmet. „Sonst keine besonderen Vorkommnisse“, heißt es meist. Der Stellungskrieg bietet wenig Anlass, von Erfolgen zu berichten. Die Verluste sind hoch. Immer wieder wird die Truppenstärke des Regiments mit jungen Soldaten aus der Heimat aufgestockt.

1. August 1914. Wenige Tage nach Österreich-Ungarns Kriegserklärung an Serbien beginnt die Mobilisierung in Deutschland. In Bremen müssen rund 3000 Soldaten in ihre Kaserne am Neustadtwall einrücken. Vier Tage später erklärt Kommandeur Jaeger das Regiment für marschbereit. Am 8. August beginnt der Sturm auf Lüttich. Es muss schnell gehen, die OHL hat den Schlieffen-Plan befohlen. Innerhalb weniger Wochen sollen die gebündelten deutschen Kräfte Belgien und Frankreich überrennen.

Den Bremer Infanteristen gelingt mit dem Heer der Durchmarsch bis an die Marne, östlich von Paris. Dort stehen sieben Tage lang eine Million Briten und Franzosen 750.000 Deutschen gegenüber. Mehr als eine halbe Million Mann lassen ihr Leben, werden gefangen genommen oder ver-

wundet. Der deutsche Vormarsch ist gestoppt, der Schlieffen-Plan gescheitert. Die Armeen vergraben sich in Stellungen.

Einer der Bremer Infanteristen ist Albert Bode, der in diesem September 33 Jahre alt ist. Im grauen Feldanzug, mit eiserner Pickelhaube und bewaffnet mit dem Gewehr 98, das maximal 15 Schuss die Minute abfeuern kann, kämpft er in den Schützengräben der Westfront. Der Stellungskrieg zermüht. Die Parteien befeuern sich gegenseitig mit Artillerie – Bode und seine Kameraden müssen das Feld meiden, um den Granaten nicht zum Opfer zu fallen.

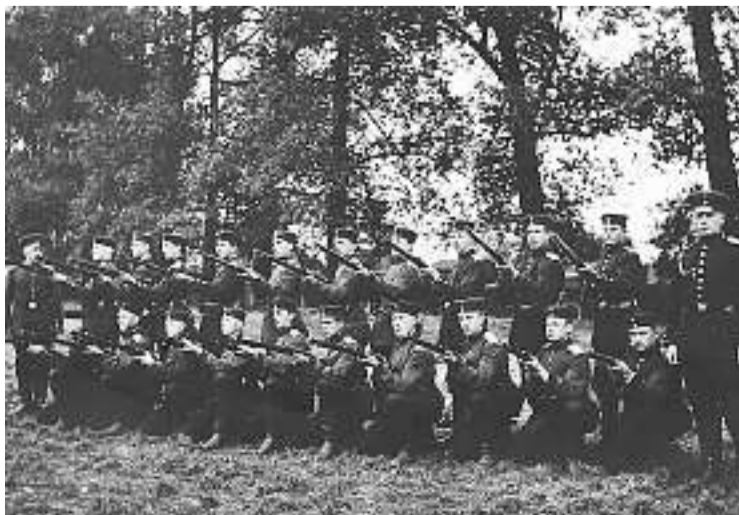
Bis zum November 1918 zieht das Bremer Regiment an der Westfront entlang. Tausende sterben in Schlachten um wenige Meter Boden. Der Frontverlauf ändert sich bis Kriegsende kaum. Bode erlebt es nicht mehr. 18 Tage nach seinem 36. Geburtstag, am 31. Oktober 1916, stirbt er in Frankreich.

Immer mehr Gefallenennachrichten erreichen Bremen. Die OHL lässt weiter mittei-

len: „Keine besonderen Vorkommnisse“, und die Zustimmung der Bevölkerung zum Krieg sinkt rasant. „Zu den Mitteln, die Stimmung zu verbessern, gehörten Ordensverleihungen“, schreibt der Historiker Herbert Schwarzwälder. Deshalb stiftet der Senat das „Hanseatenkreuz“, ein rotes Kreuz mit dem Bremer Schlüssel im Zentrum. Der Orden wird an Soldaten übergeben, „auch von Vertretern des Bremer Senats“, so Schwarzwälder. „Es war ein eigenartiges Bild, wenn die würdigen Herren aus Bremen mit Zylinder und langem schwarzen Mantel an die feldgrauen Soldaten mit Stahlhelm Hanseatenkreuze verteilten.“

Zwei Tage nachdem Wilhelm II. abdankt, tritt das Bremer Regiment seinen Rückzug an. Am Neujahrstag 1919 treffen die Soldaten auf dem Marktplatz ein. 3800 Kameraden, darunter viele Nachrücker, lassen sie in Frankreich zurück.

Mehr über die Kaserne am Neustadtwall erfahren Sie unter www.bremen1914.de.



Das Infanterie-Regiment 75 zieht am 6. August von der Kaserne in der Neustadt aus gegen Westen. Nur wenige Bremer Soldaten kehren zurück. FOTO: THORSTEN SCHNAARS

Feind, Todfeind, Genosse

Die SPD bekriegt sich im Krieg selbst – besonders in Bremen

VON MATTHIAS SANDER

Bremen. Am 3. August 1914 stimmen die Sozialdemokraten im Berliner Reichstag intern ab: für oder gegen die Kriegskredite? Dafür sind 78, dagegen 14, unter ihnen der Bremer Alfred Henke. Tags drauf jedoch, im Plenum, stimmen alle Genossen für den Krieg. Niemand will als vaterlandsloser Geselle gelten. Auch Henke nicht.

Der Chefredakteur der sozialdemokratischen „Bremer Bürger-Zeitung“ ist eine zentrale Figur der Bremer SPD in jenen Jahren. Bei der Reichstagswahl 1912 siegte er mit 53 Prozent der Stimmen, nun sitzt er als Bremens einziger Abgeordneter in Berlin. Überhaupt erzielt die SPD gute Wahlergebnisse, in Bremen wie im Kaiserreich. Doch wegen des Klassenwahlrechts ist ihr Einfluss gering. Zumindest im Parlament.

Auf der Straße sieht es anders aus. Rund 15.000 Mitglieder zählt die Bremer SPD Mitte 1914, und die weiß sie zu mobilisieren. Sieben Demos gegen einen drohenden Krieg organisieren die Genossen Ende Juli 1914. Es kommen offenbar auch Nicht-Mitglieder – anders als ein Jahr zuvor, als die Bremer SPD protestierte gegen Militarismus, Imperialismus und Kapitalismus.

Linke Revolutionäre dominieren nämlich den Ortsverein. Die „rechten“ Reformer stellen zwar Führungskräfte, bleiben aber eine parteiinterne Minderheit. Zwischen beiden Flügeln gibt es ein zentristisches Lager: Dessen Ideen sind zwar revolutionär, das Vorgehen aber pragmatischer als das der Linken. Diese drei Strömungen geraten im Krieg zunehmend aneinander.

Auf der einen Seite stehen zunächst die linken und zentristischen Sozialdemokraten, auf der anderen die „rechten“ SPDler. Letztere stellen in der Parteiführung und im Reichstag die Mehrheit und bewilligen stets die Kriegskredite. In Bremen jedoch werden sie ab 1916 systematisch von den

beiden anderen Lagern aus Ämtern gewählt, heißt es im Buch „150 Jahre Sozialdemokratie Bremen und Bremerhaven“.

Die Linksradikalen sperren gar die Zahlung der Mitgliedsbeiträge an den Parteivorstand in Berlin. Daraufhin wirft der Vorstand den Bremer Ortsverein aus der Gesamtpartei. Aus heutiger Sicht gilt das wohl schon nicht mehr als geflügeltes Wort „Freund, Feind, Parteifreund“. Sondern vielmehr in Anlehnung an Franz Josef Strauß: Feind, Todfeind, Genosse.

Den Ortsverein übernehmen die Linksradikalen. Die sogenannten Mehrheitssozialisten, die in Bremen ja eine Minderheit sind, gründen im Dezember 1916 den „Sozialdemokratischen Parteiverein Bremen“. Schließlich folgen die Zentristen im April 1917 reichsweit mit der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD). Deren Bremer Ortsgruppe gründet Alfred Henke, der mittlerweile im Reichstag gegen die Kriegskredite stimmt.

Endlich klare Verhältnisse? Mitnichten. Die Bürgerschaftsfraktion schließt sich den Mehrheitssozialisten an – mit Ausnahme Henkes und eines weiteren Abgeordneten. Die Fraktion genehmigt immer wieder die Ausgaben der eigens geschaffenen Kriegsdeputation. Die soll zwar hauptsächlich soziale Probleme lösen, die Genossen begründen ihre Voten jedoch meist stramm patriotisch, schreibt Herbert Schwarzwälder in seiner „Geschichte der Freien Hansestadt Bremen“. Umgekehrt lobt der USPDler Henke im Februar 1918 in der Bürgerschaft den „Geist der Bolschewiki“ und ruft: „Ich wünsche den Tag herbei, wo die Revolution in Deutschland siegt!“ Die Revolution sollte noch kommen – und die Spaltung der SPD verfestigen.

Wie pazifistisch ist die Bremer SPD heute? Ein Interview mit Henning Scherf finden Sie auf www.bremen1914.de